Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft

Herausgeber: Wechselwirkung

Band: 6 (1984)

Heft: 21

Artikel: Natur als Grenze oder als Partner? : Überlegungen zu einem möglichen Naturbegriff der Grünen

Autor: Gleich, Arnim von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

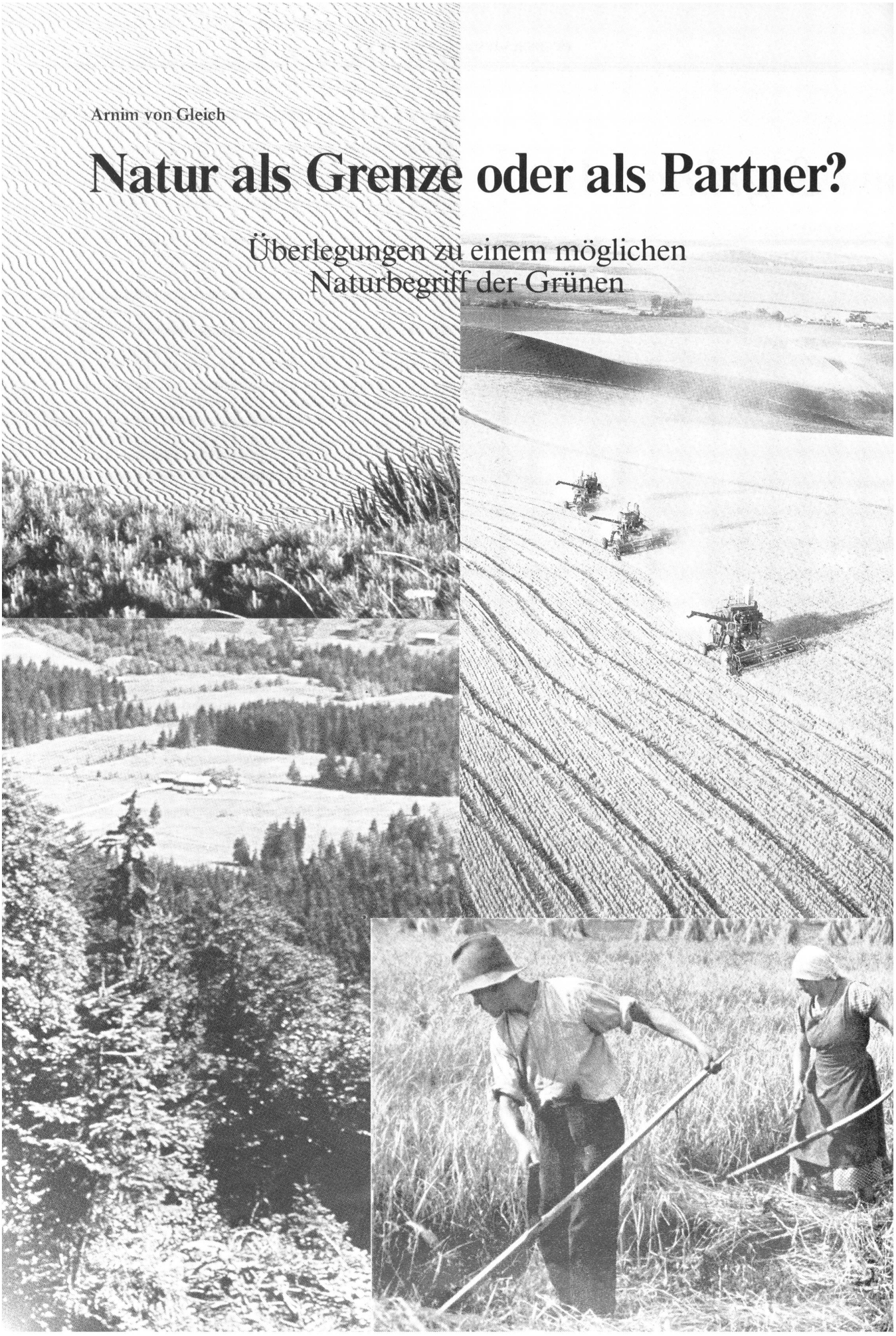
Download PDF: 25.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Arnim von Gleich

Natur als Grenze oder als Partner?

Überlegungen zu einem möglichen Naturbegriff der Grünen



Im grünen Selbst- und Politikverständnis stellt das Wort ökologisch eine der vier zentralen Vokabeln dar, neben sozial, basisdemokratisch und gewaltfrei. Mit der Forderung nach „ökologischer Politik" ist zunächst eine Politik gemeint, die auf die Natur Rücksicht nimmt bzw. sich ihr anpaßt, eine naturgemäße Politik. Die Menschen, die von ökologischer Politik reden, haben eine bestimmte Vorstellung von der Natur, an der sie sich selbst, ihr Denken und Handeln orientieren und an der sich auch andere orientieren sollen. Es wird aber erstaunlich wenig über den zugrundeliegenden Naturbegriff geredet, obwohl die verschiedenen Vorstellungen von Natur auch unterschiedliche politische Ziele und Methoden nach sich ziehen.

Im Bundesprogramm der Grünen tauchen zwei verschiedene Vorstellungen von Natur dicht hintereinander auf. Bei der einen wird Natur vor allem als dem Menschen bzw. den menschlichen „Eingriffen" **Grenzen setzend** begriffen. Diese Vorstellung ist stark naturwissenschaftlich geprägt. Der Blick ist global, die Natur scheint aus vernetzten Regelkreisen und Ökosystemen zu bestehen und von Naturgesetzen durchdrungen zu sein. *„Ausgehend von den Naturgesetzen und insbesondere von der Erkenntnis, daß in einem begrenzten System kein unbegrenztes Wachstum möglich ist, heißt ökologische Politik, uns selbst und unsere Umwelt als Teil der Natur zu begreifen. Auch das menschliche Leben ist in die Regelkreise der Ökosysteme eingebunden . . . Wir dürfen die Stabilität der Ökosysteme nicht zerstören."* (Bundesprogramm der Grünen, Seite 4.) Die Natur wird hier nicht mehr mechanistisch kreislaufhaft vorgestellt wie zur Zeit der kopernikanischen Wende, wenngleich sich bei näherem Hinsehen die Naturgesetze durchaus noch als mechanistische entpuppen können. Menschen und Tiere sind keine Maschinen mehr, wie bei den mechanistischen Aufklärern, sie werden aber nicht viel weniger **statisch** und **technisch** als „Systeme" begriffen, die mit anderen Systemen optimalerweise im „stabilen Gleichgewicht" sein sollen.

Von der gewaltigen Produktivität und Vielfalt der Natur, von ihrer Selbstorganisation und Evolution, vom *„bacchantischen Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist"*, als den Hegel die Natur beschreibt, findet sich in dieser Vorstellung keine Spur.

Der Mensch – bzw. weniger ahistorisch und individualistisch gesagt: die durch die kapitalistische Entwicklungslogik geprägte Industriegesellschaft – scheint nach dieser Vorstellung an Grenzen zu stoßen, an die Grenzen der hemmungslosen Ausbeutung von Mensch und Natur. Wenn man die Richtung der bisherigen Entwicklung einfach in die Zukunft verlängert, dann ist die Katastrophe unvermeidlich. Das zeigte uns die von der Industrie geförderte Studie des „Club of Rom" genauso wie die von der US-Regierung in Auftrag gegebene Studie „Global 2000". Und Politiker wie Herbert Gruhl oder Wolfgang Harich skizzierten, auf solchen Studien aufbauend, wie eine ökologische Politik mit der Leitvorstellung Natur als Grenze aussehen könnte. Beide bevorzugten einen starken, zentralen, ökodiktatorischen Planungsstaat, über den die knappen Ressourcen bewirtschaftet und verteilt werden sollen, einschließlich einer Geburtenkontrolle – hier und erst recht in der Dritten Welt.

Die Vorstellung von der Natur als Grenze hat sicher **einen** wichtigen Aspekt von der Natur erfaßt. Eben jenen, mit dem sich profit- und wachstumsorientierte produktivistische Gesellschaften mit ihrer Utopie des möglichen grenzenlosen Reichtums und Konsums bei gleichzeitiger totaler Verminderung von notwendiger Arbeit im stärksten Widerspruch befinden. Natur, als uns selbst Grenzen setzend, wird in solchen Gesellschaften auch am stärksten verdrängt, was man an der kollektiven Verdrängung des Todes, der Begrenztheit unseres individuellen Lebens, am deutlichsten sehen kann.

Ökologische Politik mit der Vorstellung von Natur als Grenze bestünde also, wenn nicht gar in ökodiktatorischen Vorstellungen, vor allem darin, sich in diese Grenzen einzufügen. Sie wäre selbst bei demokratischeren Vorstellungen im wesentlichen restriktive Politik, ohne weiterreichende utopische Dimensionen im Materiellen bzw. Stofflichen. Das Reich der Freiheit wäre dann nur noch ähnlich wie in östlichen Philosophien und Religionen im Geistigen, im Spirituellen, jenseits des Körperlichen und Materiellen anzustreben. Emanzipation könnte dann nur **Emanzipation von der Natur** heißen.

Kurz nach der oben zitierten Stelle heißt es jedoch im Bundesprogramm der Grünen auch: *„Unsere Politik ist eine Politik der aktiven Partnerschaft mit der Natur und den Menschen"* (ebd.). Hier scheint ein ganz anderer Begriff von Natur auf. **Natur als Partner** setzt so etwas wie eine „Subjekthaftigkeit der Natur" voraus, genauso wie die bei uns Grünen geläufige Kritik der „Naturbeherrschung" so etwas wie einen Knecht voraussetzt, der sich emanzipieren könnte und entfalten sollte. Genau dies scheint aber für Naturwissenschaftler und (platte) Materialisten eine unmögliche, weil irrationale und mystische Vorstellung zu sein.

Mit der Vorstellung von Natur als Partner könnte nicht nur die Utopie von der noch ausstehenden Selbstverwirklichung des Menschen, sondern auch die von der noch ausstehenden Selbstverwirklichung der Natur unsere Politik leiten. Ökologische Politik wäre dann nicht nur Verhinderung der Zerstörung der Natur oder Reparatur von Schäden, nicht nur Behutsamkeit im Umgang mit Natur, sondern auch vorsichtige Beihilfe zur Selbstverwirklichung der Natur im Zusammenhang mit unserer eigenen Selbstverwirklichung, wobei beide nicht mit einem konkreten historischen Abschluß gedacht werden können.

Ökologische Politik mit der Vorstellung von Natur als Partner sollte daher die Entwicklungsmöglichkeiten der äußeren Natur fördern und sie mit denen der Menschen in Einklang zu bringen versuchen.

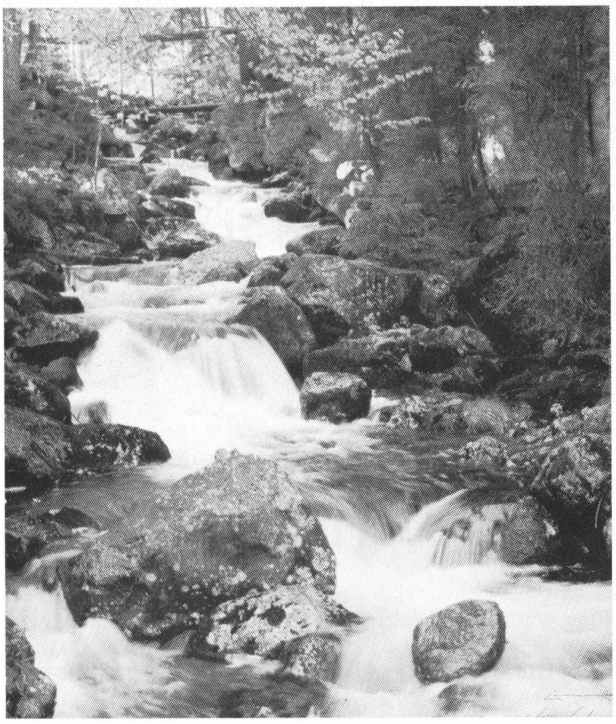
Natur für sich oder nur für uns?

Nun ist der Naturbegriff eine recht verzwickte Angelegenheit. Eine Trennung zwischen Mensch und Natur ist unmöglich. Auch wir Menschen sind das Produkt der natürlichen Evolution, aber eine Unterscheidung zwischen Mensch und Natur ist möglich und insofern auch nötig, als wir z.B. mit unserer Gesellschaftlichkeit und Geschichte, mit unserer Kultur und Ethik zum Glück nicht mehr nur Natur sind. In der Natur geschieht etwas, wir handeln mit Bewußtsein. Auch wenn dieses Handeln unter kapitalistischen Bedingungen noch nicht heißt, daß wir z.B. unsere Geschichte wirklich bewußt gestalten.

Wir können aber auch eine äußere Natur von unserer inneren, körperlichen, bedürftigen Natur unterscheiden, und wir können uns daran erinnern, daß Menschwerdung oft als Emanzipation von der Natur und Erziehung oft als Austreiben der Wildheit und Sinnlichkeit verstanden wurde. Das Verhältnis zur äußeren Natur hat Parallelen im Verhältnis zu unserer inneren Natur, die ja wie die belebte äußere Natur nicht nur eine körperliche, sondern auch eine sinnliche und psychische Dimension hat. Allerdings sind sowohl unser Körper wie auch unsere Umwelt nicht ursprüngliche oder „reine Natur". Beide können wir auch nur mit unseren histoisch-spezifischen Wahrnehmungs- und Denkkategorien erfassen und mit unserer historisch gewachsenen Sprache beschreiben und ausdrücken.

All dies spricht aber nicht dagegen, der äußeren Natur einen Selbstwert und ein Eigenrecht, eine eigene Geschichte und Entwicklung zuzuerkennen. Wir brauchen sie aufgrund der Un-

möglichkeit, sie „objektiv" bestimmen zu können, nicht gleich im anderen Extrem in reine Gesellschaftlichkeit aufzulösen.
Mit der Rede von der reinen Natur „an sich" und von der reinen Gesellschaftlichkeit sind wir übrigens bei den interessantesten Fiktionen des bürgerlichen Denkens. In den abstraktesten Formen vermeintlich reiner Gesellschaftlichkeit drückt sich am deutlichsten der schon recht weit getriebene Versuch bürgerlicher Naturaustreibung aus, so z.B. in der reinen Gesellschaftlichkeit des Werts, an dem nach Marx *„kein Quentchen Naturstoff mehr"* haften soll, in der reinen Gesellschaftlichkeit des abstrakten Selbstbewußtseins, des Ich, des (scheinbar) autonomen, von allen Bindungen befreiten bürgerlichen Subjekts, in der reinen Gesellschaflichkeit des formal gleichen Rechtssubjekts als Grundeinheit des Staates und schließlich in der reinen Gesellschaftlichkeit der formalen Logik.
So wie mit der Grenzerfahrung der produktivistischen Gesellschaften nicht alle möglichen Gesellschaften an die Grenzen der Natur gestoßen sind, sind mit der Kritik der Naturbeherrschung nicht alle Eingriffe in Natur bzw. menschliche Gestaltungsversuche der Natur überhaupt getroffen. Die Kritik richtet sich gegen eine bestimmte Art und Weise, mit Natur umzugehen, nämlich die bürgerlichen Formen der Naturbe-



Natur für wen?

herrschung, die sich ausdrücken in der Herrschaft des Kapitals über Arbeit und Natur, der Herrschaft des Selbstbewußtseins über empirisches Bewußtsein, Unterbewußtsein und Körper, der Herrschaft des Staates mit Bürokratie, Gefängnissen und Irrenhäusern über die Gesellschaft und nicht zuletzt in der Dominanz der formalen Logik und Mathematik im naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozeß.
Das Anhimmeln der reinen, der unberührten Natur (man beachte die sexuell verklemmte Sprache) ist nur die romantische Kehrseite dieses Unterwerfungsprozesses. Die Möglichkeit, den Begriff der Natur, so wie wir ihn heute verwenden, überhaupt zu denken, setzt ähnliche Distanzierungs-, Einebnungs- und Objektivierungsprozesse in der Gesellschaft voraus, wie sie Marx für die Entstehung des Begriffs der Arbeit benannte. So wie die Arbeit erst in der Fabrikarbeit **real abstrakt** werden mußte, mußten auch die Tiere, Pflanzen, Steine, Wälder und Landschaften erst zurücktreten, erst unwesentlich und wohl zumindest potentiell zur Ware werden, bevor sie im Allbegriff der Natur untergehen konnten.

Ökologie als politischer Leitbegriff?

Im Kursbuch 74 kritisiert Ludwig Trepl den systemwissenschaftlichen Ansatz der Ökologie und begründet, warum ein solches Verständnis von Ökologie nicht Leitperspektive grüner Politik sein kann. Zunächst kritisiert er noch einmal zu Recht die immanenten, statischen und technokratischen Normen der Systemwissenschaften. Unter dem immanenten Ziel der Bestands- und Strukturerhaltung können nämlich Veränderungen von außen am System in einem solchen Ansatz nur negativ als „Störung des Gleichgewichts" begriffen werden. Dann weist er aber auf einen weiteren Punkt hin, in dem sich die typische (system-) wissenschaftliche Orientierung auf das Allgemeine bzw. Verallgemeinerbare und damit einhergehend die typische Mißachtung des Individuellen, Besonderen und Einzigartigen ausdrückt, nämlich die beliebige Ersetzbarkeit von Systemkomponenten, wenn sie die gleiche Funktion einnehmen können. Ein von solchen systemwissenschaftlichen Vorstellungen geleitetes Verständnis ökologischer Politik liegt z.B. der Forderung im Bundesnaturschutzgesetz zugrunde,daß bei Zerstörung oder Beeinträchtigung von Naturschutzgebieten Ausgleichsmaßnahmen zu leisten bzw. Ausgleichsflächen zu „schaffen" sind. So als ob sich Naturschutzgebiete einfach ersetzen oder verpflanzen ließen. Der systemwissenschaftlichen Ökologie und der an ihr orientierten technokratischen Politik ist es letztendlich egal, ob eine bestimmte biologische Art ausstirbt, wenn dadurch nur das System nicht gefährdet wird. Die Ökologiebewegung wird sich also fragen müssen, ob sie mit dem Eingehen auf die naturwissenschaftliche Bestimmung ihrer Leitbegriffe wirklich gut beraten war. Und die rationalistischen, naturwissenschaftlich-materialistischen Kritiker müssen sich fragen, ob sie nicht (ungewollt) einer ökologistischen Politik das Wort reden. Die wissenschaftliche Orientierung auf das abstrakt Allgemeine hat immerhin nach Sohn-Rethel und R.W. Müller eine reale gesellschaftliche Grundlage in der Verkehrung von Tauschwert und Gebrauchswert.
Ein möglicher Leitbegriff ökologischer Politik sollte deshalb die Abstraktion nicht mitmachen, die der Begriff der Natur oder eine systemwissenschaftliche Vorstellung von Ökologie schon hinter sich haben. Er müßte erstens Mensch und Natur als Einheit denken und zweitens sich am Individuellen, Einzigartigen, Unersetzlichen orientieren. Trepl schlägt meines Erachtens zu Recht den Begriff der Landschaft als Leitbegriff vor, der die utopische Dimension ökologischer Politik mit umfaßt. Im Begriff der Landschaft sind immer schon menschliche und natürliche Gestaltung, menschliche und natürliche Produktion und Produkte als mögliche harmonische Einheit gedacht mitsamt aller, auch ästhetischer, Qualitäten.
Neben dem permanenten notwendigen Hinweis auf die Grenzen, die die Natur der gegenwärtigen Entwicklung setzt, ist es ja für die inhaltliche Bestimmung ökologischer Politik wichtig, die utopische Dimension einer Partnerschaft mit der Natur zu betonen, die auch ein befriedigendes Verhältnis zu unserem eigenen Körper und die Emanzipation unserer eigenen Sinnlichkeit einschließt. Neben einem gesunden Körper wäre damit zunächst die noch anthropozentristische Perspektive einer „gesunden Umwelt" das Nächstliegende. Längerfristiges und utopisches Ziel ökologischer Politik muß allerdings die behutsame, in kleinen, weitgehend revidierbaren Schritten vorgehende Gestaltung der Landschaft zur Heimat sein. Dies muß

aber **für alle** Beteiligten und **mit allen** Beteiligten geschehen, also auch mit der Natur.

Natur als Partner?

Nun blieb die Vorstellung von der Natur als Partner bisher ziemlich vage. Zumindest an drei Beispielen soll aber eine Annäherung an diese Vorstellung versucht werden.

Nicht gegen die Natur, sondern mit der Natur.
Was mit dieser Forderung gemeint ist, mag die künstlerische Produktion verdeutlichen. Guten Holzplastiken sieht man ganz deutlich an, was sich der Künstler vorher überlegt haben muß: Was steckt in diesem Stück Holz? Aus der ästhetischen Diskussion ist das Ziel der Harmonie zwischen Form und Inhalt ja bekannt. Auch für handwerkliche Produktion hat es lange Zeit noch eine wichtige Rolle gespielt. Erst mit der neuzeitlichen Naturwissenschaft ist dann ein wissenschaftlich-technisches Wissen entstanden, das nicht nur auf die ästhetische Dimension genauso bewußt verzichtet wie auf die Bedürfnisorientierung des Wissens, sondern in dem auch die logisch-mathematische Form der Erkenntnisse als das Primäre und das eigentlich Wesentliche gilt. Die Berücksichtigung bzw. Nichtberücksichtigung bestimmter Inhalte richtet sich nun danach, ob sie in dieser logisch-mathematischen Form ausdrückbar sind oder nicht. Auf der Basis dieses Wissens, dem die Dominanz der abstrakt allgemeinen Form statt der Harmonie von Form und Inhalt inhärent ist und bei dem über die experimentelle Mathematisierung der Natur deren technische Beherrschung möglich wurde, entstand die industrielle wissenschaftlich-technische Revolution. Ein Großteil der damit einhergehenden industriellen Produktivitätssteigerung beruhte deshalb, wie in der experimentellen Naturwissenschaft, auf der totalen Reduktion und Zergliederung der Prozesse und auf der „Reinigung" und „Homogenisierung" der verwendeten Stoffe.

Allianztechnik
Wir kennen in der Geschichte der Menschheit zwei große technische Revolutionen: die industrielle im 19. Jahrhundert und den Übergang zu Ackerbau und Viehzucht in der Jungsteinzeit. Tatsächlich verdanken wir die meisten Kulturpflanzen und Haustiere dieser ersten „Revolution", genauso wie die Technologie des Brauens, Backens, biologischen Konservierens, des Spinnens, Webens usw.
Die vorkapitalistische, noch nicht produktivistisch verengte **Züchtung** scheint mir nun eine Annäherung an das zu bieten, was Ernst Bloch „Allianztechnik" und „Mitproduktivität der Natur" genannt hatte. Schon damals wurde offensichtlich eine Latenz, Potenz bzw. Möglichkeit in der Natur vom auslesenden Menschen herausgebracht, bei der sich das Produkt, bei der Einhaltung bestimmter Umstände, auch noch selbst reproduzierte. (Wobei die relative ökologische und soziale Angepaßtheit der damaligen Züchtungen wohl noch weitgehend durch die Langsamkeit des Prozesses und die recht begrenzte Möglichkeit zur Veränderung der Natur in größerem Maßstab bestimmt war.) Die konkreten ökologischen und politischen Umstände spielen beim Züchtungsziel und der Beurteilung des jeweiligen Zuchtergebnisses allerdings eine wichtige Rolle. Eine produktivistische Verengung der menschlichen Ziele beim Züchten, wie wir sie heute kennen, die für ökologische und soziale Angepaßtheit keinen Raum läßt, führt ganz offensichtlich in die falsche Richtung und stellt eine Pervertierung dieser Möglichkeit dar.

Emanzipation der Natur
Wirkliche Allianztechnik und damit auch Emanzipation der Natur liegen allerdings noch vor uns. Freie Menschen, die ihre Geschicke selbst bestimmen können, sind eine wesentliche Voraussetzung für dieses Projekt. Die Freiheit der Menschen liegt jedoch auch dann nicht jenseits der Natur.

Allianztechnik

Wirkliche Allianztechnik muß aber auch zur Selbstverwirklichung der Natur beitragen, sonst wäre sie doch wieder anthropozentristisch verkürzt. Es gibt schon historische Beispiele für Entwicklungen, von denen die Natur „etwas hatte". Die Entstehung einiger Kulturlandschaften mit Wiesen, Weiden und Gärten bot im Vergleich zum vorherigen Wald in Mitteleuropa viele neue ökologische Nischen und Chancen, die auch genutzt und gestaltet wurden.
Die Möglichkeit für die projektierte gemeinsame Gestaltung der Landschaft zur Heimat für Menschen und Natur könnte sich also in Ermangelung konkreter Zukunftsvisionen zumindest die historische Gestaltung einiger alter harmonischer Kulturlandschaften zum Vorbild nehmen. Viele traditionelle Umweltschützer, die die Vorläufer der sogenannten Ökologiebewegung waren, sind dem Ziel einer solchen harmonischen Einheit von Mensch und Natur wohl näher gewesen als so mancher heutige Verfechter ökologischer Politik.